

Aber zunächst schildert Sch. die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eines Journalisten beim Konzil. Er war nicht in das Konzilsgeschehen – konkret also: in die Beratungen und die Erarbeitung der Texte – einbezogen. Aber er konnte einen Blick aus nächster Nähe erhaschen durch die Möglichkeit, gelegentlich an den Debatten der Generalkongregationen in St. Peter teilzunehmen. Er konnte seine Beobachtungen machen beim Ringen um bestimmte Formulierungen. Er konnte an den Pressekonferenzen teilnehmen und hatte die Möglichkeit, Vorträge von Konzilsvätern zu hören, Kontakte mit dem Einheitssekretariat zu pflegen bis hin zu persönlichen Begegnungen. (13–18). Naturgemäß folgen sodann die Beiträge der Abfolge der Beratungen. Das lässt sich nicht zusammenfassen und muss auch nicht zusammengefasst werden. Aber man kann auf einige Highlights hinweisen. Zum Beispiel der hübsche Vergleich des Konzils, zu dem die Bischöfe aus aller Welt zusammenkommen, mit der leicht chaotischen Situation auf den Straßen Roms (30f.); die neuen Regeln für die Diskussionen auf dem Konzil (31f.), die sich jetzt bewähren; die „Zeichen“, die der Papst und das Konzil setzten (die Jerusalem-Reise Pauls VI., die Begegnung mit Patriarch Athenagoras), damals noch überhaupt nicht in ihrer Bedeutung verstanden (32f.). Die Konzelebration mit dem Papst ohne Huldigung, im Zeichen des Kreuzes (33ff.); das Problem der Kollegialität der Bischöfe (42–48); der heftige Streit um die Religionsfreiheit (48–51; 54f.); das Verhältnis der Kirche zu den Juden (56–61); die Debatte um die Offenbarungskonstitution (63ff.; 69–74); der Streit um das Ökumenismuskonkordat und die ökumenische Öffnung der Kirche (74–77); und schließlich die Knackpunkte „Laien“ und Verhältnis zur „Welt“ (81–86; der Verfasser lässt sich zu eigenen Überlegungen motivieren). Es ging natürlich auch um eine „tiefer Deutung des Zölibates“ (87f.). Das Ende des Konzils war am Ende der 3. Session noch offen (88f.)! Die Kontakte mit der Orthodoxie kamen vorwärts (93–97) – und die „Patriarchatsstruktur“ der Kirche wurde in Verbindung mit der Orthodoxie diskutiert (95f.). Und schließlich der Streit um die werdende Pastoralkonstitution – ob es überhaupt Aufgabe der Kirche sei, in Bezug auf die Probleme der Welt konkret zu werden, was zu dem fast komischen und dann doch wieder fallen gelassenen Vorschlag führt, die Konkretionen in Form von „Anhängen“ (*Adnexa*) einer dogmatischen Konstitution zum Thema anzuhängen (97ff.). Der diesbezügliche Bericht über die Verhandlungen zweier Wochen zeigt die echten Probleme, mit denen sich das Konzil konfrontiert sah und was die Konzilsväter be-

wegte: Die weltpolitischen Faktoren, die die Solidarität der ganzen Menschheit erfordern – mit aufschlussreichen Zitaten aus den Verhandlungen (101f.); die Warnung vor einer unrealistischen und zudem glaubenswidrigen Fortschrittseuphorie (106f.); die Rücksicht auf die Bischöfe in den kommunistischen Ländern (108f.); die Ausführungen über Ehe und Familie, aber mit Ausklammerung der akuten Probleme im Hinblick auf die geplante päpstliche Kommission (115ff.). Zwischen all dem der Streit um das Marienkapitel in der Kirchenkonstitution und über die „Mittlerin aller Gnaden“ (111ff.).

Die 3. Session war die intensivste Arbeitsphase des Konzils. Zu bewältigen war auch noch der Text über die Mission (127ff.), die Ereignisse des „schwarzen Donnerstags“ (140f.), die Verabschiedung der Kirchenkonstitution (142f.), die der Verfasser einer kurzen Würdigung unterzieht, als sie noch geradezu taurisch war (145f.).

Ein nüchterner, aber hoffnungsvoll und entschieden nach vorn gerichteter Rückblick auf das Konzil und seine Folgen von Karl Hillenbrand (153–175) beschließt das Buch. Hier wendet sich der Blick vom Konzil „in actu“ auf das Konzil als Ereignis der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts und seiner Bedeutung für die Kirche des 21. Jahrhunderts. Als Paul-Werner Scheele seine Berichte schrieb, war Hillenbrand 14 Jahre alt. 1983 ernannte ihn Bischof Sch. zum Regens des Priesterseminars und 1996 zum Generalvikar und würdigt nun dankbar den gemeinsamen Einsatz für die Sache des Konzils in beiden Ämtern (10f.).

Zu einem Zeitpunkt, wo das Konzil mehr und mehr sich auf ein Konvolut von Texten reduziert, um deren sachgerechte Auslegung gestritten wird; in der die letzten Zeitzeugen aussterben und die Atmosphäre der weltweiten Begegnung der Bischöfe auf dem Konzil nicht mehr nachvollzogen werden kann, bietet das Buch zumindest ausschnittsweise eine Verlebendigung des Geschehens auf dem Konzil selbst. Darin liegt sein großer Wert für eine Generation inzwischen der Enkel.

München

Otto Hermann Pesch

*Johann Gottfried Scheibel: Vom innersten Wesen des Christentums. Auszüge aus dem Schrifttum des Breslauer Lutheraners (1783–1843), hg. v. Peter Hauptmann, Göttingen: V&R unipress 2009, 531 S., 28 Abb, ISBN 978-3-89971-527-9.*

Die neuere kirchengeschichtliche Forschungsliteratur hat dem Breslauer lutherischen Pfarrer, Theologieprofessor und Gegner

der Kirchenunion im ehemaligen Preußen, J.G. Scheibel, nur wenig Beachtung geschenkt. Neben wenigen Aufsätzen und Gedenkschriften, die anlässlich seines 200. Geburtstags veröffentlicht wurden, sind kaum Beiträge jüngerer Datums zu verzeichnen. Peter Hauptmann sieht ihn „zu Unrecht“ in das „Halbdunkel“ der Kirchengeschichte abgedrängt (S. 9), nannten ihn ältere Darstellungen doch in einem Atemzug mit den bekannteren Theologen der Erweckungsbewegung, Claus Harms und Wilhelm Löhe, und würdigten ihn als Erweckungsprediger Schlesiens. Mit vorliegender Anthologie beabsichtigt H., Person und Werk Sch.s der Forschung ins Gedächtnis zu rufen, sowie dessen pietistisch beeinflusste, eng am lutherischen Bekenntnis orientierte Theologie einer interessierten Öffentlichkeit in allgemeinverständlicher Form zugänglich zu machen. Der Textsammlung vorgeschaltet ist eine knapp 120-seitige Einleitung, die sich der Vita Sch.s widmet. In diesem gut lesbaren, quellennah gearbeiteten biographischen Teil, der die Briefüberlieferung aus der älteren Forschungsliteratur berücksichtigt und auch auf das Elternhaus sowie prägende theologische Lehrer Sch.s eingeht, differenziert H. die zu einseitige Einordnung Sch.s als eines entschiedenen Gegners der Kirchenunion im ehemaligen Preußen, wie sie in Martin Kiunkes 1941 erschienener, 1985 wiederabgedruckter Sch.-Biographie begegnet. Im Gegenzug charakterisiert er ihn als grundgelehrten, philologisch-exegetisch versierten lutherischen Geistlichen und Professor, zudem als Polyhistor, dessen Abwehr der Unionspläne in den Kontext seines antirationalistisch ausgerichteten theologischen Entwurfs eingeordnet werden muss. Abschließend wendet sich H. der späteren Würdigung Sch.s zu; dieser letzte Abschnitt der Einleitung bietet einen Forschungsüberblick, der allerdings keine umfassende Sichtung der hier einschlägigen Quellen anstrebt. Ein Anhang mit zeitgenössischen Urteilen über Sch. ergänzt die Biographie.

Die Auszüge aus Sch.s Schrifttum bietet H. thematisch, nach selbst gewählten alphabetischen Lemmata gegliedert dar. Im Quellenteil des Buches finden sich Abschnitte zu insgesamt 114 Stichworten, von ‚Abendmahl‘, ‚Abendmahlsvermahnung‘, ‚Beichte‘, ‚Bekennnisschriften‘, ‚Calvin‘, ‚Chiliasmus‘, über ‚Freikirchlichkeit‘, ‚Luther‘, ‚Meßopfer‘, ‚Schleiermacher‘, ‚Seelsorge‘ bis hin zu ‚Zweifel‘ und ‚Zwingli‘. Diese Darbietungsweise bringt es notwendigerweise mit sich, dass die zitierten Schriften auszugsweise und z.T. mehrfach aufgerufen werden, wenn sie Äußerungen zu unterschiedlichen Themenbereichen bieten. Umfang, Charakter, Anlage und Gliederung der Werke Sch.s, aus denen zitiert wird, sind

aus diesem Grund nicht mehr zu ersehen. H. wählt diese Form der Präsentation, da ihm ein Nachdruck ganzer Texte wegen des Sch. eigenen, komplizierten Schreibstils nicht lohnend erschien. Eine historisch-kritische Edition darf mithin nicht erwartet werden, das Ansinnen ist vielmehr, verständliche und sprechende Ausschnitte in Form eines modernisierten Textes zu bieten. Dazu passt H. Orthographie und Interpunktion der heutigen Rechtschreibung an und löst in der Vorlage gesetzte Sperrungen und häufig auch Kursivierungen auf, um die Lesbarkeit zu erleichtern. Über die editorischen Grundentscheidungen, die sich an der von Kurt Aland besorgten Ausgabe ‚Luther deutsch‘ orientieren, gibt H. im Vorwort Auskunft. Personen-, Sach- und Ortsregister, sowie ein Verzeichnis der Bibelstellen erschließen die Quellenauszüge. Eine vollständige Sch.-Bibliographie enthält der Band nicht, diesbezüglich verweist der Autor auf von Wolfgang Heinrichs verfassten Artikel im Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon.

H.s Sympathie für Sch. und dessen lutherische Frömmigkeit wird in seiner Darstellung deutlich, sie steht dem Unterfangen, ein differenziertes Bild des Breslauer Lutheraners zu zeichnen, jedoch nicht im Wege. Die nach Stichworten gegliederte Sammlung von Quellenstücken ermöglicht es, die Texte in aufbereiteter Form rasch zu greifen. Für eine weitergehende wissenschaftliche Beschäftigung mit Sch. und seinem Werk wird man allerdings nicht umhinkönnen, die Schriften im Original zu studieren und die im Zuge der Lektüre der vorliegenden Textauszüge gewonnenen Erkenntnisse daran zu überprüfen.

Hamburg

Thomas Illg

*Johannes Schlageter: Franziskanische Barocktheologie. Theologie der franziskanischen Thuringia im 17. und 18. Jahrhundert (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und Diözese Fulda 30), Fulda: Parzeller 2008, 287 S., ISBN-13: 978-3-79000-409-0.*

Johannes Schlageters Arbeit befasst sich mit einem wichtigen Aspekt der momentan von verschiedenen Autoren betriebenen Erforschung der Franziskanerprovinz *Thuringia*, die sich seit ihrer Gründung 1633 (mit Sitz in Limburg an der Lahn) v. a. über das heutige Hessen, Thüringen und Franken erstreckte. 1894 neu begründet mit Sitz in Fulda, ging sie im Sommer 2010 in die neue gesamtdeutsche Franziskanerprovinz ein. Der Autor räumt zwar eingangs ein, dass sich die Wirksamkeit der Barocktheologen der Thüringischen Re-